

Kurze Auszüge

Histoire et politique. Par I. Kondor.

Les opinions qui concernent le rôle de l'histoire et de la politique et leur rapport, sont les plus confuses. Mais cette confusion est seulement celle des termes. La manière socratique de l'orientation, c'est à dire l'orientation par les concepts, est, de nos jours aussi, à la disposition du penseur.

C'est la manière par laquelle nous voulons démontrer 1) l'exclusivité et 2) la connexion de l'histoire et de la politique, deux thèses apparemment contradictoires. Le concept intermédiaire, qui garantit l'autonomie et produit la connexion, est celui de la culture. Dans ce sens, l'histoire et la politique sont des fonctions culturelles. L'autonomie des fonctions culturelles est déterminée par caractère sui generis des processus psychiques, c'est à dire la base de la politique est la volonté et celle de l'histoire est la conscience, dans leur rapport spécialement social, représentant la politique la volonté commune et l'histoire la conscience commune. La vie collective impose la politique, d'autre part, l'histoire est la conscience de la vie collective. La collectivité comme telle ne possède ni volonté ni conscience, mais la vie collective, comme réalité, influence décisivement la fonction des processus psychiques de l'individu, en tenant la volonté dans le service des nécessités et des buts publics et produisant ainsi la politique; en même temps, la vie collective sera imbu des moments de l'histoire; voilà la conscience historique.

La vie collective ne devient culture qu'au moyen de ces processus psychiques. La culture n'existe que dans ces processus psychiques autonomes. L'autonomie de la culture est garantie par l'autonomie des processus psychiques.

Mais la culture veut dire plus que ces fonctions, c'est à dire leur unité, unité intellectuelle, et pas organique. Au delà de cette qualité intellectuelle, le sens de ces fonctions porte sur l'importance représentée dans la structure totale par son caractère sui generis.

Mais par cela, l'harmonie des fonctions n'est déterminée que dans la dimension intellectuelle, bien que dans l'expérience se révèle souvent une disharmonie inquiétante. Les fonctions — étant d'origine d'instinct — ont un caractère expansif. Il arrive souvent, qu'en voie de la réalisation, l'une ou l'autre de ces fonctions culturelles, se revendiquent la souveraineté, détruit l'harmonie et blesse les intérêts de l'autonomie de la culture. Dans les temps modernes, on assiste au duel entre l'histoire et la politique.

D'un côté, ce rivalité est concevable, de l'autre, la culture ne peut se poser un idéal autre, que celui qui contient l'autonomie relative des tous les éléments (c'est à dire du langage, de la religion, de l'art, de la politique, de l'histoire etc.). Mais l'autonomie existe par sa propre limitation. Car la mission culturelle est plus importante que le développement de ces fonctions séparées.

L'histoire réalise ce rôle culturel — nous y concluons — en assurant l'intégrité intérieure de la culture, par la juste interprétation des traditions pesantes du passé, et la politique devient le soutien de l'intégrité extérieure, en supprimant les forces opposées historiques et naturelles.

*

Das pädagogische System Diltheys. Von Béla Tettamanti.

D's kritischer Standpunkt der zeitgenössischen Pädagogik gegenüber zeigt sich in seiner ursprünglichen Vollständigkeit in dem ausführlichen *Entwurf* zu seiner Abhandlung aus dem Jahre 1888 (Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft), der in dem IX. Bd. der „Gesammelten Schriften“ unter dem Titel „Grundlinien eines Systems der Pädagogik“ abgedruckt worden ist. Sein Versuch einer Erneuerung der pädagogischen Wissenschaft auf Grund der neuen, geisteswissenschaftlichen Psychologie weist hier nicht nur eine umfassendere Vollständigkeit, sondern auch einen innigeren systematischen Zusammenhang auf, als in der bisher allgemein bekannten *Abhandlung*. Erst aus dem *Entwurf* geht es ganz klar hervor, dass D's Absicht darauf hinausging, das ganze Gebiet der Pädagogik zu erneuern und zwar von dem Standpunkte aus, dass die planmäßige Erziehung ein in sich geschlossenes System der Kultur ist und die Erziehungswissenschaft die Erkenntnis dieses Systems sein soll. Da Erziehung eine Funktion der Gesellschaft bedeutet und als ein Verhältnis zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden in der Gesellschaft, also als eines der sogenannten Systeme des gesellschaftlichen Lebens aufzufassen ist, muss in erster Reihe dieses System selbst in seinem Verhältnis zu den übrigen Objektivationen des kollektiven Lebens untersucht, analysiert werden, um daraus die Normen des vollkommenen Verlaufs dieser Zwecktätigkeit ableiten zu können. Erst dann folgt eine eingehende Analyse der geschichtlichen Gestalten dieses System.

Auf Grund dieser theoretischen Einsicht sucht der erste Abschnitt der neuen Pädagogik von dem Begriffe der Erziehung ausgehend die strukturellen Eigenschaften dieses eigentümlichen und eigengesetzlichen Zweckzusammenhanges zu bestimmen, während der zweite Abschnitt die Aufgabe hat, auf Grund der immanen Teleologie des Seelenlebens die allgemeinen Normen des konkreten erzieherischen Handelns klarzulegen.

In der Konzeption D's weist aber diese allgemeingültige Theorie der Erziehung in seinem Aufbau einen bedeutenden Mangel auf, der mit dem psychologischen Standpunkte des Verfassers in Zusammenhang ist. D. hat es wohl erkannt, dass die Erziehung in ihrem Verhältnisse zu den sog. gesellschaftlichen Systemen also zu den übrigen Objektivationen des Geistes zu untersuchen ist; er hat aber dabei nur an das Verhältnis zu den äusseren Organisationen des gesellschaftlichen Lebens gedacht. Nirgends finden wir eine Aufforderung, die

Erziehung auch in ihrem Verhältnisse zu den kulturellen Systemen (Sitte, Religion, Wissenschaft, Kunst, Philosophie etc.) einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, auf diese Weise diesen Zweckzusammenhang vollständig aufzuklären und den eigentlichen Sinn des erzieherischen Handelns in seiner Eigengesetzlichkeit und in seiner Eingliedertheit in die Totalität des kollektiven Lebens zu betrachten. Eine derartige Untersuchung scheint nach D's Auffassung von der immanenten Teleologie des Seelenlebens überflüssig zu sein, denn die sich entwickelnde und zu entwickelnde Organisation der Persönlichkeit gehorcht nur einem einzigen Gesetze: der innerlich erlebten Vollkommenheit des seelischen Zusammenhanges. Es ist also gar nicht nötig den Fäden nachzugehen, welche diesen inneren formalen Zusammenhang mit den inhaltlichen und dabei notwendig historisch bedingten, also relativen Objektivationen des Geistes in Verbindung setzen; ja es ist auch nicht möglich eine prinzipielle Verbindung zwischen diesen beiden Geistessphären herzustellen, denn die Seele, die nur in ihrer innerlich erlebten Teleologie zur Vollkommenheit gelangt, kann von der äusseren Welt her nicht bestimmt werden.

*

Eine Philosophiegeschichte up to date. Von K. Marót.

In seiner „Geschichte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Philosophie“ (1935) sucht G. v. Bartók zunächst die Hegelische Vorschrift einer Geschichte der Philosophie zeitgemäss zurechtzurücken, um dann das modernisierte Programm — hier zum erstenmal — auszuführen. Spannend legt er den in Widersprüchen sich entfaltenden Existenzkampf des selbstbewussten, freien, eigenwertigen, absoluten Geistes in den einzelnen Momenten, d. i. individuellen Fortschrittsäusserungen seines „Sich-zu-sich-selbst-Hervorbringens“ (Hegel) dar, wobei — um die Progression der einzelnen Momente (der „Systeme“) folgerichtig erblicken lassen zu können, — gleichfalls als Subjekt und Substanz, selbstverständlich auch ein weiteres, aktives Moment zur Hervorbringung dieses Sich-mit-sich-Zusammenschliessens des Geistes, nämlich der selbstbewusste, freie, individuelle Geist des Geschichtsschreibers, hinzutritt. So durfte die Vollendung dieser grossen Unternehmung nicht bloss ihren Verfasser, als einen tätigen Mitarbeiter an der allgemeinen Geistesentwicklung legitimieren, Notwendig müsste durch diese auch die Philosophiegeschichte als etwas in ihrem Wesen, immer nach den momentanen Situationen, Transitorisch-Provisorisches erscheinen, d. h. die Möglichkeit, ja Notwendigkeit von zahllosen anderen Philosophiegeschichten offen lassen werden.

Folglich hatte auch diese Rezension nicht bloss die grosse Bedeutung von Bartóks versuch mit Lob zu verzeichnen gehabt. Sie durfte sich allerdings auch eine Bemerkung wie jene z. B. erlauben, dass die Behandlung in extenso der in diesem Zusammenhang — aus äusserlichen Gründen — übergangenen Geschichte der alten griechischen Philosophie, unbedingt auch den Standpunkt Bartóks (auch die modernsten philosophischen Bestrebungen berteffend) stärker zu beeinflussen gehabt hätte. Erstens, indem ihm die heutigen Strömungen einer Lebensphilosophie und philosophischen Antropologie seit Dilthey (eigentlich schon Goethe und Schiller), leicht als ein moderner, heroischer Rückschlagsversuch zu jener griechischen „Einheit“ erschienen wären, welche am

Anfang des christlichen Mittelalters als unmöglich empfunden und damals deswegen aufgegeben wurde. Dann vielleicht auch darum, weil eine nähere Darlegung der griechischen Anfänge eventuell auch eine gewisse aufschlussreiche charakterologische Bedingtheit einzelnen Fortschrittsphasen der Geistesentwicklung in helleres Licht zu stellen vermöchte: ohnedem scheinen doch auf der einen Seite Griechisch, Platon, Germanisch ebenso, als auf der anderen Hellenistisch-italisch, Aristoteles, romanische Völker bzw. Individuen, in grossem und ganzem zusammenzugehören.